

Nach dem 9. Februar hat die Schweiz die Gardinen zugezogen. Das zweite «reformiert.»-Dossier zur Migration.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: FLORENCE IFF

reformiert.

Aargau

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 6 | JUNI 2014
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > SEITE 13



Der FC Religionen gastiert beim FC Fifa am Zürichberg. Am Ball der Rabbiner Jehoschua Ahrens

Wenn der Rabbiner dem Imam den Steilpass gibt

FUSSBALL/ Für den FC Religionen stehen Imame, Pfarrer, Rabbiner und Priester gemeinsam auf dem Rasen. Kurz vor der WM trat das Team gegen den FC Fifa an.

«Fulvio!», «Jehoschua!», «Christoph!», «Muris!», «Ernesto!»: So klingt interreligiöser Dialog auf dem Fussballplatz. Trotz Kälte und Hagelschauern trainiert der FC Religionen Mitte Mai auf dem Kunstrasen vor dem Zürcher Fifa-Hauptsitz. Gegen eine Auswahl des Weltfussballverbands tritt er am 22. Mai wettkampfmässig an. Auf den Banderolen rund um den Platz werben Auto- und Telekommunikationsfirmen, dazwischen prangt schwarz auf weiss: «My game is fair play. Say no to racism.» Der perfekte Hintergrund für diese Mannschaft, in der sich Pfarrer, Imame, Priester und Rabbiner den Ball zuspieren. Ein Student aus China, einziger Zuschauer heute, schiesst begeistert Fotos: «Football is great! It unites people and nations.» Verbindet Fussball auch verschiedene Glaubensgemeinschaften?

DIALOG. Fragt man die Spieler des FC Religionen, steht für die meisten nicht der Glaube, sondern schlicht und einfach die Freude am Fussballspielen im Zentrum. Diesen Eindruck kriegt man auch beim Training. Da wird gestöhnt und gejubelt, geschrien und geflucht wie in jeder anderen Mannschaft auch. Und doch: Es gibt sie, die religiös gefärbten Zwischentöne. «Gell, du bist der Priester? In welcher Gemeinde bist du eigentlich tätig?», ruft beim Einspielen der eine dem andern zu. «Tja, auch Pfarrer haben den Himmel nicht immer auf ihrer Seite», klingt es nach dem Fehlpass vom Goal her. Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist, der den FC Religionen rund um die Euro 08 unter dem Patronat des Schweizer Rats der Religionen initiiert hat, gibt denn auch zu, dass der Glaube dem Spiel ab und zu in die Quere kommt: «Ich habe auch schon während dem Training mit dem Rabbiner über die Herkunft des aaronitischen Segens diskutiert.»

In solchen Momenten greift Giovanni Gargiulo temperamentvoll durch. Der ehemalige Erstliga-Trainer arbeitet ehrenamtlich für den FC Religionen. Er wurde im letzten Herbst berufen – von seinem Bruder, der als Sigrist im Grossmünster Zürich arbeitet. Sein Brot verdient «Giovanni», wie er von allen genannt wird, als Fachmann für Kommunikation. Kein Wunder, steht im Training «Ihr müend rede mitend, Jungs!» im Zentrum. In der Verständigung rund um den Ball kennt sich der Trainer aus: «Durch verbale Unterstützung signalisiert man dem Mitspieler: «Ich bin für dich da, ich kann und will mit dir spielen.» So kann man Aktionen vorwegnehmen, sehr früh auf Gefahren hinweisen oder ein Abspiel provozieren.» Ist Kommunikationsprofi Gargiulo also der ideale Trainer für den interreligiösen Dialog? Er verneint: «Während dem Spiel geht es rein ums Sportliche.» Und räumt gleichzeitig ein: «Vor und nachher ist solch ein Dialog allerdings möglich.»

RESPEKT. Zumindest im Team scheint der interreligiöse Austausch Früchte zu tragen. Muris Begovic, Imam im Islamisch-Bosnischen Zentrum Schlieren, ist seit der Gründung 2008 im Team dabei. Er findet, der FC Religionen habe ihn toleranter gemacht: «Man kommt sich näher, lernt sich besser kennen und arbeitet gemeinsam auf ein Ziel hin.» Auch für Ernesto Ferro, Mitglied der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, ist klar: «Wir mögen uns alle und gehen respektvoll miteinander um.»

Pfarrer Christoph Sigrist, der nebst dem FC Religionen auch im Altherrenclub Rafz spielt, konnte hier «Freundschaften schliessen, die im beruflichen Alltag eine wichtige Rolle spielen». So lädt er seine Mannschaftskollegen in den Religionsunterricht und zu interreligiösen Feiern ein. Jehoschua Ah-

rens, Rabbiner in der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, findet den unbefangenen Umgang im FC Religionen befreiend. Die Witzeleien im Training stören ihn überhaupt nicht: «Der interreligiöse Dialog ist oft sehr formal und steif, man traut sich nicht, heikle Fragen zu stellen. Im persönlichen, lockeren Gespräch beim FC Religionen geht das viel besser.»

RESULTATE. Um den Dialog innerhalb der Mannschaft ist es gut bestellt. Bloss: Hat das auch eine Wirkung nach aussen? «Ich hoffe, dass durch unser gemeinsames Auftreten vielen bewusster wird, dass man Respekt haben muss vor Menschen mit anderem Hintergrund», sagt Jehoschua Ahrens. Auch Christoph Sigrist ist überzeugt, dass die Auftritte der Mannschaft eine Wirkung haben: «Schliesslich ist der Dialog unter Religionen nur als Begegnung mit Haut und Haar, ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Körper zu haben.»

Für seine Wettkämpfe sucht sich der FC Religionen illustre Gegner aus. 2008 gewann er gegen den FC Nationalrat mit 6:1, 2012 kassierte er gegen die Gefangenen der Strafanstalt Pöschwies eine Kanterniederlage, und im November 2013 besiegte er im Eröffnungsspiel der «Woche der Religionen» den FC Gemeinderat Zürich im Stadion Letzigrund gleich mit 5:0. Gegen den FC Fifa spielte der FC Religionen 2010 zum letzten Mal. Damals verlor er 8:1.

Am 22. Mai sind die Spieler trotz Verletzungspech gut im Schuss. Der FC Religionen führt lange 1:0, bevor er dem FC Fifa am Ende 1:4 unterliegt. Einige Mitarbeiter der Fifa reisen bald nach dem Spiel an die WM nach Brasilien. Dort spielen viele multireligiös zusammengesetzte Teams. «Auch die Schweizer Nationalmannschaft ist ein FC Religionen», sagt Imam Muris Begovic. **ANNEGRET RUOFF**



BILD: NINA HOMBENGER

PORTRÄT

Filmer mit langem Atem

ROMAN VITAL. Der Bündner zeichnet in seinem Film «Leben im Paradies» das Porträt des Dorfes Valzeina und des Ausreisezentrums Flüeli daneben. Er liess sich Zeit und fing die Stimmen vieler Involvierter ein. > SEITE 12

DISKUSSION

Verhasster Einheitslook

STRAFVOLLZUG. Blau, Braun, Olive: Häftlinge sind sicher, dass sie diese Farben lebenslang hassen werden. Was Kleider aus Menschen machen: Gespräch hinter Gittern rund um ein «reformiert.»-Dossier. > SEITE 3



BILD: NINA SPOERLI

THEATER

Er schreibt und schreibt

OSTERSPIEL. Paul Steinmann ist mit Leib und Seele Theaterautor. Sein jüngstes Stück ist die Neubearbeitung des 700-jährigen Osterspiels von Muri. Im Hof des Klosters feiert es am 23. Juni Premiere. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Pfingstlager? Open-Air-Gottesdienst? Chorkonzert? «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über die Aktivitäten in Ihrer Kirchgemeinde. > AB SEITE 13

NACHRICHTEN

Kirchenparlament tagt am 4. Juni

SYNODE. Am Mittwoch, 4. Juni, kommen die zirka 180 Synodalen, die Mitglieder des Parlaments der Reformierten Landeskirche Aargau, zur vorletzten Synodesitzung in der laufenden Amtsperiode zusammen. Im Mittelpunkt stehen die Gesamterneuerungswahlen des Kirchenratspräsidentiums, des Kirchenrats sowie des Rekursgerichts für die Amtsperiode 2015–2018. Aufgrund des Rücktritts von Urs Karlen ist ein Mitglied des Kirchenrats neu zu wählen. Neben den Wahlen geht es an der Synode um die Jahresrechnung 2013 der Landeskirche, die mit einem Ertragsüberschuss von 378 077 Franken abschliesst. Besondere inhaltliche Geschäfte stehen im Juni nicht zur Diskussion. RIA/ARU

Kirchenrat Urs Karlen tritt zurück

WAHLEN. An der Synode vom 4. Juni werden die Mitglieder des Kirchenrats für die neue Legislaturperiode gewählt. Folgende Personen stellen sich für die Amtsperiode 2015 bis 2018 zur Wiederwahl zur Verfügung: Christoph Weber-Berg (Präsidium), Daniel Hehl (Dossier Seelsorge), Martin Keller (Dossier Theologie und Ethik), Beat Maurer (Dossier Diakonie), Hans Rösch (Dossier Finanzen) und Regula Wegmann (Dossier Jugend und Musik). Kirchenrat Urs Karlen, der auch die Herausgeberkommission der Zeitung «reformiert.» Aargau präsidiert, wird Ende 2014 zurücktreten. Für die Neubesetzung des Sitzes schlägt der Vorstand der Fraktion Lebendige Kirche Catherine Berger-Meier aus Rheinfelden vor. Catherine Berger-Meier, geboren 1964, ist seit 2003 selbstständige Anwältin und Mediatorin in Rheinfelden und seit zwölf Jahren Mitglied der Kirchenpflege Rheinfelden Kaiseraugst Magden Olsberg. RIA/ARU

Er wälzt die grossen Fragen des Lebens

THEATER/ Paul Steinmann wollte einst Pfarrer werden. Heute ist der Theologe als Theaterautor tätig. Im Juni wird seine Bearbeitung des «Osterspiel von Muri» aufgeführt.



«Wenn man vom Schreiben leben will, muss man viel arbeiten»: Paul Steinmann in seinem Atelier

Lola seufzt. Die schwarze Labrador-Hündin schläft auf einer dicken Matte unter dem Fenster von Paul Steinmanns Schreibstube in Rikon. Jedes Mal, wenn sich ihr Herrchen vom Schreibtisch erhebt, öffnet sie kurz die Augen, um ihre Chancen auf einen Spaziergang zu prüfen. Doch die stehen heute schlecht. Paul Steinmann muss dringend den Zeitplan für einen Kulturabend fertig machen. Der 58-jährige Co-Autor von «La mih beruoren dih», der Neubearbeitung des «Osterspiels von Muri», das im Juli im Kloster unter freiem Himmel aufgeführt wird, ist wie immer an mehreren Projekten. Diese gedeihen zunächst in Kartonschachteln, die über den Boden und in den Regalen verteilt sind. Darin sammelt Steinmann jede Notiz.

ZWECKMÄSSIGE PASSION. Sein Büro, welches das ganze Erdgeschoss des ehemaligen Konsums direkt gegenüber dem Bahnhof belegt, widerspiegelt seine enorme Produktivität. Drei Theatercom-

pagnien sind zurzeit mit Stücken von ihm auf Tournee, eine vierte probt das Osterspiel, eine fünfte das Stück «Guete Bonjour! Die Franzosen in Winterthur», ein Freilichtspiel, das im Sommer in Winterthur aufgeführt wird.

KONKRETE AUFTRÄGE. Paul Steinmann schreibt Theaterstücke, Geschichten und Lieder, er moderiert und inszeniert. Auf die Frage, woher seine unerschöpfliche Schaffenskraft rührt, gibt der in Villmergen aufgewachsene Autor allerdings eine höchst unepische Antwort: «Wenn man in der Schweiz vom Schreiben leben will, mit einer Familie und einer Angestellten, muss man viel arbeiten.» Seine Stücke fliessen nicht nach Musenküssen aus der Feder, sondern nach konkreten Anfragen, ein Stück zu einem bestimmten Thema zu schreiben. «Das mache ich mit grosser Leidenschaft.»

«La mih beruoren dih» ist Steinmanns theologischstes Stück, er hat es gemeinsam mit Barbara Schlumpf geschrieben.

Paul Steinmann, 58

ist in Villmergen aufgewachsen. Nach verschiedenen Projekten als Schauspieler arbeitet der Theologe heute hauptsächlich als Theaterautor und Regisseur für Amateur- und Profibühnen. Er schrieb unter anderem das Stück «Mit Chrüüz und Fahne», das letztes Jahr in Villmergen aufgeführt wurde, sowie das Buch des Musicals «Schweizermacher». Steinmann ist Vater zweier Kinder und lebt in Rikon.

OSTERSPIEL. Das Freilichttheater wird im Kloster Muri vom 23. Juli bis 30. August aufgeführt. Am Stück wirken vierzig Spielende aus der Region mit, Regie führt Barbara Schlumpf.

www.muritheater.ch

Basierend auf Textfragmenten aus dem 13. Jahrhundert, handelt es von einer Gruppe Schauspieler, die den Tod und die Auferstehung von Jesus Christus inszenieren und dabei den eigenen Fragen zum Tod begegnen. Fragen, die jeder hat, ungeachtet seines Glaubens. Beim Schreiben durchleuchtete der Autor die eigene Auffassung über den Tod. Ob Zufall oder nicht: Am Tag, als die erste Fassung den Schauspielern präsentiert wurde, starb sein Vater.

GLAUBE NACH VORSCHRIFT. Mit der Ostergeschichte ist Paul Steinmann bestens vertraut. Als junger Mann studierte er in Luzern katholische Theologie. Er wollte Pfarrer werden, mit Menschen zu tun haben, in existenziellen Momenten. «So richtig» religiös sei er allerdings nie gewesen. «Ich habe mich als junger Mensch

«Ich habe mich als junger Mensch nie gefragt, ob ich gläubig bin oder nicht. Das war man damals einfach von Geburt an.»

PAUL STEINMANN

nie gefragt, ob ich gläubig bin oder nicht, das war man damals einfach von Geburt an. Innerlich spürte ich nichts, das ich als «Gott» hätte bezeichnen können.» Das Studium war für ihn eine Ernüchterung. «Ich realisierte, dass es Menschen waren, die den Glauben gestalten und bestimmen, was man glauben soll. Meine Meinung war gar nicht gefragt, alles war von Rom vorgeschrieben.» Er habe das Studium fertig gemacht, weil er das seinen Eltern, die es finanzierten, schuldig gewesen sei. Diese, selbst leidenschaftliche Laienschauspieler, hätten allerdings Verständnis gehabt, als er sich ganz dem Theater zuwandte, weil er dort, damals noch als Schauspieler, weitaus intensivere Momente erlebte als im Studium. «Unsere ganze Familie spielte Theater, wir übten oft zusammen in der Stube.»

KATHOLISCHER HUMUS. Trotzdem war die Theologie nicht für die Katz. «Ich habe dort gelernt, wie man Geschichten erzählt und an die grossen Fragen im Leben herangeht», sagt Paul Steinmann. Aus der Kirche austreten wollte er trotz seiner Abneigung nicht. «Ich komme nun mal aus dem katholischen Humus, und ich lasse mich ja auch nicht ausbürgern, obwohl ich mit vielem nicht einverstanden bin, das die Schweiz bietet.»

Lola hat genug gewartet. Brummend erhebt sie sich und drückt sich wedelnd gegen Steinmanns Bein. Er tätschelt ihren Kopf. «Ich komme ja grad.» Doch diesen Satz kennt Lola schon. Sie trotzt zurück zur Matte und legt sich seufzend wieder hin. ANOUK HOLTHUIZEN

reformiert.

Horizonte

FREILICHTTHEATER AM 30. JULI UND 6. AUGUST IN MURI

Osterspiel im Kloster Muri

700 Jahre ist es alt, das Osterspiel von Muri. Jetzt wird es in einer überarbeiteten Form wieder aufgeführt. Zusammen mit dem Aargauer Pfarrblatt «Horizonte» bietet «reformiert.» seinen Leserinnen und Lesern vergünstigte Tickets inklusive Klosterführung an. Viel Vergnügen!

Mittwoch, 30. Juli 2014, und Mittwoch, 6. August 2014

Programm

17.45 Uhr Klosterführung (fakultativ) mit Martin Egli zum Thema «Die Benediktiner im Kloster Muri»
19.00 Uhr Apéro riche mit Einführung ins Stück durch Regisseurin Barbara Schlumpf
21.00 Uhr Beginn der Aufführung

«reformiert.» bietet seinen Lesern je 50 Tickets zu einem Sonderpreis an: Fr. 78.– statt Fr. 98.–
Bitte buchen Sie Ihre Tickets direkt unter www.reformiert.info/osterspiel

Weitere Informationen unter www.reformiert.info/osterspiel



LESER-
ANGEBOT

BILD: JURG KÜNG

Bloss nie mehr Blau und Dunkelbraun

STRAFVOLLZUG/ Insassen der Justizvollzugsanstalt Pöschwies denken über die vorgeschriebene Einheitskleidung nach – ausgehend von einem «reformiert.»-Dossier zum Thema «Kleider machen Leute».

«Ein komisches Gefühl, Unterhosen anziehen zu müssen, die schon andere getragen haben.» – «Als meine Grossmutter mich hier besuchte, schrie sie mich an: «Schäm dich in diesen Kleidern!», doch ich kann ja nichts ändern.» Die Aussagen von Gefangenen der Justizvollzugsanstalt (JVA) Pöschwies – mit 426 Plätzen die grösste geschlossene Anstalt der Schweiz – zeigen, welch wichtiges Thema Kleider im Strafalltag sind. Einige Häftlinge arrangieren sich mit den Kleidungs Vorschriften, andere tun sich überaus schwer.

IM EINHEITSLÖCK. Jeder Häftling erhält beim Eintritt in der JVA Pöschwies einheitliche Anstaltskleidung, zu der als wichtigste Teile braune Hosen, blaue T-



Braun, Blau und Oliv dominieren

Shirts und olivgrüne Rollshirts gehören. In diesen Kleidern drückt eine Gruppe von Häftlingen jeweils am Montagmorgen die Schulbank im Gefängnis. Seit der Revision des Strafgesetzbuches von 2007 ist Bildung, neben der Pflicht zur Arbeit, eine Massnahme, welche die Wiedereingliederung von Häftlingen in die Gesellschaft und die Arbeitswelt erleichtern soll. 2010 wurde diese Aus- und Weiterbildung im Strafvollzug definitiv eingeführt. In der JVA Pöschwies wird sie durch die Fachstelle Bildung im Strafvollzug (BiSt) im Auftrag des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks Zentralschweiz durchgeführt.

BiSt-Lehrer Markus Wälty unterrichtet an diesem Morgen fünf Häftlinge, die wegen Delikten wie Mord, vorsätzliche Tötung, Vergewaltigung, Schändung oder Raub einsitzen. Er legt ihnen das März-Dossier von «reformiert.» vor. Darin hatten Personen aus verschiedenen Berufen – unter anderen eine Pfarrerin, eine Verkäuferin, ein Banker und ein Polizist – ihre Uniformen untereinander ausgetauscht. An saloppen Kommentaren zu den entsprechenden Bildern lassen es die Gefangenen nicht mangeln: «Was, das soll eine Pfaffin sein?» – «Die Chirurgen in ihrer grünen Montur wirkt ja huere jung.»

EINDRUCK SCHINDEN. Als die Männer kurz darauf die Bilder der Berufsleute in ihren richtigen «Uniformen» sehen, reagieren sie verblüfft. Schnell reift die Erkenntnis, wie sie Marco (alle Namen von der Redaktion geändert) formuliert: «Mit Kleidern kann man sehr gut Eindruck schinden – ob jemand Armani- oder Pennerkleider trägt, ist nicht dasselbe.» Und weiter: Uniformen beeindruckten und vergrössern den Respekt vor deren Trägern.

Wälty vertieft das Thema Kleider: Welches persönliche Verhältnis haben Gefangene zu ihrer Kleidung, vor und nach ihrer Einweisung ins Gefängnis? Das Spektrum der Antworten ist breit. Der 21-jährige Jan besass zu Hause einen begehrten Kleiderschrank und leistete sich modische Turnschuhe für 400 Franken. Bruno kaufte hingegen einfach «das, was mir gerade gefiel», Pablo kleidete sich schlicht «normal – halt mal so, mal so». Bei Gefängniseintritt mussten die Häftlinge Einheitswäsche beziehen; «pervers», «persönlichkeitszerstörend» und «depressiv stimmend» kam ihnen dieses Prozedere vor.

PORENTIEF REIN. Pablo wäscht seine Unterwäsche regelmässig im Wasser seiner zelleneigenen Kaffeemaschine, damit sie



Schuhe und Schlüsselanhänger sind individuell, der Rest ist Einheitskleidung – Impressionen aus Pöschwies

auch wirklich rein ist. Jan streicht heraus, die Anstaltskleidung sei unbequem; er sei allergisch darauf, habe deswegen Hautausschläge am Rücken. Miroslaw hat sich schon in seinem dritten Haftausgang sogleich neue Kleider gekauft, da ihm die alten nicht mehr passten und er das neu gewonnene Gefühl genoss, selber Kleider auswählen zu können.

Ist Markus Wälty die Sensibilisierung zum Thema Kleider und deren Bedeutung gelungen? Es scheint so. «Ich sehe das Thema nun viel offener als zuvor. Ich glaube, dass Kleider einen Einfluss auf die Körpersprache haben», sagt Jan. Positiv im Gefängnis sei, dass dank

der einheitlichen Anstaltskleidung alle gleichgestellt seien. Der 32-jährige Marco ist überzeugt, dass Kleider persönliche Gefühle ausdrücken, «doch hier habe ich mich an die Einheitskleidung gewöhnt».

BLAU IST OUT. In einem aber sind sich alle Häftlinge einig und wissen jetzt schon: Ob sie nun in drei oder zwölf Jahren wieder freie Männer sein werden – Kleidungsstücke im Blau ihrer T-Shirts oder dunkelbraune Hosen, wie sie sie hier jahrelang getragen haben, werden sie danach bestimmt nie mehr anziehen.

STEFAN SCHNEITER

Uniformen wirken auf die Psyche

Im März-Dossier von «reformiert.» tauschten mehrere Menschen gegenseitig ihre Berufskleider und setzten sich damit auseinander.

«KLEIDER MACHEN LEUTE»: Dossier der Ausgabe 3 unter www.reformiert.info

Familie im Wandel – wie bunt darfs denn sein?

FAMILIE/ Werden Patchworkfamilie und Homoehe der traditionellen Ehe rechtlich bald gleichgestellt? Kirchliche Antworten auf ein brisantes Gutachten, welches das Familienrecht revolutionieren will.

Die Zürcher Stadtpräsidentin lässt ihre langjährige Beziehung zu ihrer Freundin rechtlich eintragen; der geschiedene Bürokollege lebt mit seiner Partnerin und drei Kindern ohne Trauschein zusammen: die Beziehungsmodelle sind vielfältig geworden. Ende April gelangte ein vom Bund in Auftrag gegebenes Gutachten in die Medien, das dieser Entwicklung Rechnung trägt. Es empfiehlt, andere Lebensgemeinschaften der traditionellen Ehe rechtlich gleichzustellen. Ausgearbeitet hat die Expertise die Basler Rechtsprofessorin Ingeborg

Schwenzer. Ihre Schlussfolgerung: Der Ehe kann kein exklusives Familienrecht mehr zuerkannt werden. Rechte und Pflichten in Bezug auf Kinder, Unterhaltsfragen und Adoption müssen neu geregelt werden. Denn: Erstmals leben in der Schweiz mehr Unverheiratete als Verheiratete.

REALITÄT. Auch die Kirche spürt diesen sozialen Wandel: «Patchworkfamilien und gleichgeschlechtliche Partnerschaften sind eine Realität, vor der die Kirche sich nicht verschliesst», meint Philippe

Woodtli, Geschäftsführer des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Reformierte Kirchen böten deshalb seit Jahren Segnungsfeiern für homosexuelle Paare an. Der SEK nimmt aber vorerst keine Stellung zu dem zur Diskussion stehenden Papier. Damit sei vor Jahresende nicht zu rechnen.

IDEAL. Während sich der SEK vorerst bedeckt gibt, findet die Evangelische Volkspartei (EVP) klare Worte zu einer möglichen Aufwertung von Homoehe und Patchworkfamilie. EVP-Nationalrätin Marianne Streiff kritisiert: «Eine rechtliche Gleichstellung mit anderen Lebensformen wertet die Ehe ab. Andere Beziehungen sollen rechtlich anders geregelt werden.» Die Ehe zwischen Mann und Frau müsse vielmehr staatlich gefördert werden, etwa durch Abschaffung steuerlicher Nachteile. Trotz hoher Scheidungsraten, so Marianne Streiff, solle die Kirche am Ideal der Ehe festhalten, auch als Familienform, die

«Neue Modelle des Zusammenlebens sind eine Realität, vor der sich die Kirche nicht verschliesst.»

PHILIPPE WOODTLI

heranwachsenden Kindern Schutz und Geborgenheit biete.

Im Gegensatz zur EVP-Politikerin Streiff begrüsst Danielle Balmer, Präsidentin der Lesbisich-Schwulen Basiskirche Basel, das Gutachten: «Gleichgeschlechtliche Paare sollen dieselben Rechte erhalten, auch in Bezug auf Kinder.» Für Kinder sei wesentlich, dass sie in einem liebevollen und konstanten Umfeld aufwachsen. Dafür sei nicht die biologische Elternschaft massgeblich. Entsprechend sieht sie die Aufgabe der Kirche: «Sie soll den Menschen helfen, ein verantwortungsvolles Leben zu führen – unabhängig von sexuellen Präferenzen und der gewählten Familienform.»

Die Vorschläge liegen auf dem Tisch. Gesellschaft und Kirchen sind gefordert. Ende Juni wird Schwenzers Gutachten an der Universität Freiburg in Anwesenheit von Bundesrätin Sommaruga diskutiert. An dieser Beratung beteiligt sich auch der SEK. SUSANNE LEUENBERGER

«Wir sind für viele der letzte Strohalm»

FLÜCHTLINGSTAG/ Donato Del Duca ist für viele Menschen die letzte Hoffnung. Der Anwalt der Aargauer Rechtsberatungsstelle für Asylsuchende holt das Bestmögliche aus immer schärfer werdenden Gesetzen raus.



Donato Del Duca, 36

arbeitet seit 2008 als Rechtsanwalt auf der Rechtsberatungsstelle für Asylsuchende Aargau, die der HeKS Regionalstelle Aargau-Solothurn angegliedert ist. Die Rechtsberatungsstelle wird von der Reformierten Landeskirche Aargau und Caritas Aargau finanziell mitgetragen.

FLÜCHTLINGSTAG. Am 12. Juni erzählen vier Flüchtlinge über die Gründe ihrer Flucht, ihren Alltag und ihre Visionen für die Zukunft. Die Gespräche werden von Donato Del Duca moderiert. Weiter haben Slam-Poet Simon Libsig und Regierungsrat Urs Hoffmann das Wort.

DISKUSSION, 12. Juni, 20.15 Uhr, im Theater Tuchlaube in Aarau.
www.heks.ch

Zwischen Mitgefühl und Gesetzeslage: Rechtsberater Donato Del Duca

Herr Del Duca, Sie und Ihr Team beraten jährlich Hunderte Asylsuchende. Wem konnten Sie zuletzt helfen?

Am Montag erhielt ich die Einreisebewilligung für zwei Kinder aus Somalia, deren Mutter hier lebt und die in den letzten Jahren praktisch auf sich alleine gestellt waren. Es bestand latent die Gefahr, dass sie von den militanten, islamistischen Al-Shabaab-Truppen zwangsrekrutiert werden. Der eine Junge wurde vor einigen Wochen durch Schusswaffen am Kopf verletzt, sein Bruder brach sich bei der Flucht vor Al-Shabaab-Leuten beide Beine. Die Kinder erhielten keine medizinische Versorgung. Das Asylverfahren dauerte über zwei Jahre, die Mutter sass oft verzweifelt bei mir im Büro. Nun schauen wir mit der International Orga-

nization for Migration, wie wir die Kinder möglichst schnell hierher bringen.

Wen mussten Sie dem Schicksal überlassen?

Es werden immer wieder Asylgesuche abgelehnt, wo wir nicht viel machen können, vor allem Dublinfälle: Die Asylsuchenden werden in jenes Land überstellt, wo sie zuerst den Antrag stellten. Dramatisch fand ich den Fall eines somalischen Vaters, der hier wohnt und seine Tochter, die in Somalia lebte, herholen wollte. Sie starb während dem Asylverfahren.

Was empfinden Sie in solchen Momenten?

Ich muss einen Mittelweg finden zwischen Empathie und professioneller Distanz. Wir versuchen, innerhalb des Gesetzes das Beste für unsere Klienten

herauszuholen. Meistens kann ich die Geschichten im Büro lassen, doch manchmal verfolgen sie mich, vor allem wenn Kinder involviert sind. Ich habe selbst Kinder und stelle mir vor, wie das für mich wäre. Manches ist furchtbar.

Auf Ihnen lastet eine enorme Hoffnung.

Wir sind der letzte Strohalm, an den sich Menschen am Ende eines Asylverfahrens klammern. Sie haben viel Geld für die Reise ausgegeben, sie haben Hoffnungen, und auf ihnen lasten Erwartungen der Familie im Heimatland. Dann erfahren sie, dass alles umsonst war.

Kommen die Asylsuchenden mit verklärten Vorstellungen in die Schweiz?

Eine Minderheit ist über das Asylverfahren informiert. Die meisten wissen nur, was im Heimatland über die Schweiz erzählt wird, und diese Bilder werden oft von den Schleppern vermittelt. Sie stellen die Schweiz als Paradies dar, denn sie verdienen ja mit den Menschen, die das Land verlassen, ihr Geld. Viele realisieren erst hier, wie hart das Pflaster ist.

Andere machen als Rechtsanwalt das grosse Geld. Sie kämpfen für jene, die kaum etwas haben. Was motiviert Sie?

Ich wollte nach dem Abschluss etwas machen, wo ich wirklich etwas bewirken kann, und jenen Menschen eine Stimme geben, die sich das finanziell nicht leisten können. Ich wollte an der Schnittstelle von Recht und Sozialem tätig sein.

In Aarburg will man keine syrischen Flüchtlinge, in Bremgarten plädierte die Bevölkerung für Rayonverbote, in Bettwil wehrte man sich vehement gegen ein Bundeszentrum. Was geht Ihnen durch den Kopf, wenn Sie solche Nachrichten lesen?

Im Aargau weht ein rauer Wind. Es gibt eine grosse Angst vor Fremden. Bremgarten ist aber ein gutes Beispiel dafür, dass sich Ängste auch legen können, die Bevölkerung zeigt jetzt grosse Solidarität. Flüchtlinge werden zunächst als Fremde wahrgenommen, ihr Schicksal

interessiert nicht, wie man bei den Syrern sieht: So brutal der Krieg ist, man will sie nicht.

Darf die Schweiz sich überhaupt noch als humanitäres Land rühmen?

Die Humanität bröckelt schon lange. Auf Gesetzesebene gab es viele Verschärfungen, die letzte war die Aufhebung der Botschaftsverfahren: eine einschneidende Massnahme, die dazu führt, dass Flüchtlinge, die ernsthaft bedroht sind, einen gefährlichen Weg auf sich nehmen müssen, um nach Europa zu gelangen.

Sie dürften kein Verständnis dafür haben, dass die Schweiz das Aufnahmekontingent für syrische Flüchtlinge auf 500 begrenzt.

Ausser Deutschland lassen alle europäischen Länder die syrischen Flüchtlinge nur sehr zögerlich herein. Der Libanon nahm einen Viertel der eigenen Bevölkerungszahl auf, das wären in der Schweiz zwei Millionen Menschen. Asylsuchende machen zwei Prozent unserer Bevölkerung aus, trotzdem reden wir von «Überfremdung». Die Asylstatistik wird von den Rechten bewusst falsch ausgelegt.

«Mein Verständnis hört auf, wenn man Menschen ablehnt, ohne das Geringste über sie zu wissen.»

•••••

Wie das?

Wenn man die Asylstatistik der letzten Jahre anschaut, führten rund 15,4 Prozent aller Asylgesuche zu einer Anerkennung. Dies wird so interpretiert, als seien die restlichen 85 Prozent «Scheinflüchtlinge». Jene aber, die nicht zurück können, weil sie nicht direkt verfolgt, sondern wegen einem Krieg oder Krankheit nicht zurückgeschickt werden können, gelten als «vorläufig aufgenommen». Sie sind nicht in den 15,4 Prozent enthalten. Würde man sie dazurechnen, käme man auf eine Quote von über fünfzig Prozent.

Verstehen Sie die Ängste vor dem Fremden?

Ich verstehe, dass man Bedenken hat. Doch mein Verständnis hört auf, wenn Menschen abgelehnt werden, ohne auch nur das Geringste über sie zu wissen. Wer mit ihnen in Kontakt tritt, erlebt, dass Asylsuchenden die gleichen Bedürfnisse haben wie wir: Wir alle wollen gesund sein, arbeiten können und unseren Kindern ein sicheres Aufwachsen ermöglichen. Kinder haben diese Berührungsängste noch nicht, ein Kind aus einem anderen Land ist für sie in erster Linie ein Kind. Sie fragen nicht, woher es kommt. Ist ein Ball da, spielen sie mit ihm. Sie wollen einfach Spass mit ihm haben. **INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN**

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Ich lese reformiert.



«... weil es eine moderne und aktuelle, zeitgemässe und leicht verständliche Zeitung für Jung und Alt ist. Ich bin gespannt auf jede Ausgabe.»

RUTH BRECHBÜHL, Landwirtin und Kirchgemeinderätin, Ranflüh

www.reformiert.info

info@koemedia.ch
Telefon 071 226 92 92

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

Öffentliche Sitzung der Synode

Mittwoch, 4. Juni 2014, ab 9.15 Uhr in Aarau, Grossratsgebäude

Die Synode ist das Parlament der Reformierten Landeskirche mit ca. 180 von den Kirchgemeinden gewählten Mitgliedern. Die halbjährlichen Sitzungen der Synode sind öffentlich. Gäste sind willkommen.

Die wichtigsten Traktanden am 4. Juni:

- Gesamterneuerungswahlen für die Amtsperiode 2015–2018 für das Präsidium und die Mitglieder des Kirchenrats und für die Mitglieder und Ersatzmitglieder des Rekursgerichts
- Jahresrechnungen 2013 der Zentralkasse der Landeskirche, des Tagungshauses Rügel, der Heimgärten Aarau und Brugg und der Zeitung «reformiert.» Aargau
- Jahresbericht 2013
- Besoldungsindex 2015 für die kirchlichen Angestellten
- Postulat zur angemessenen Entschädigung für den Steuereinzug
- Motion Anstellungs- und Entlassungsverfahren von ordinierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern

Die Synode beginnt mit einem Gottesdienst um 8.15 Uhr in der ref. Stadtkirche Aarau. Weitere Informationen und Synodeunterlagen: www.ref-ag.ch/synode

Synode

WIDERSPRUCH/ Die Schweiz ist ein Mehrkulturenstaat, doch mit fremden Kulturen tut sie sich schwer.

EINSPRUCH/ Der Migrationsethiker Andreas Cassee wehrt sich gegen geschlossene Grenzen.

zu heftigen Diskussionen quer durch die politischen Lager führen.

UNSERE UHREN? Egal, wie sehr wir es uns einreden, die Schweiz wurde nicht 1291 auf dem Rütli gegründet – sie entstand als Folge einer militärischen Intervention Frankreichs 1798. Das eidgenössische Gewirr aus Monarchien, Zunftherrschaften, Kirchenstaaten, freien Ständen und Untertanengebieten wurde gegen unseren Willen zu einem Bundesstaat geformt. Wie uns auch die Verfassung, welche die ehemaligen Untertanen zu gleichwertigen Bürgern machte, und unsere viel beschworene Neutralität von «fremden Herren» aufdiktiert wurde. Wir waren der Irak des 19. Jahrhunderts. Nur, dass es bei uns nicht ganz so schiefging. Der Zwang zur Demokratie führt nicht immer zur Katastrophe.

Doch was bleibt noch übrig von unserer Identität, wenn wir die Eidgenossenschaft vergessen oder sogar als Unrechtsstaat ablehnen? Das Bankgeheimnis, das eigentlich nur Kriminellen und Diktatoren dient? Das haben uns die USA kaputtgemacht. Das war zwar auch keine Identität, aber immerhin ein Glaubenssatz, der uns verblieben war. Unsere Uhren vielleicht? Von denen ist nur gerade jener Konzern übrig geblieben, der von einem griechisch-libanesisch-amerikanischen Einwanderer zur Weltmarke gemacht wurde. Toblerone? Gehört schon seit Jahrzehnten einem US-Ketch-up-Hersteller.

UNSERE WERTE? Die Deutschschweiz definiert sich wenigstens über die Sprache. Doch was ist mit dem Rest? Es gibt keine Checkliste mit Dingen, die man erfüllen kann, um dazuzugehören. Immerhin: Wir waren lange Zeit stolz darauf, eine Zuflucht zu sein für die Verfolgten und diejenigen, die vor Krieg und Hunger flüchteten, egal, welcher Religion sie angehörten. Heute fürchten wir angesichts der Zuwanderung nur noch um unseren Wohlstand und den Verlust unserer christlichen Werte. Eine absurde Vorstellung: Wie sollen wir unsere Werte verlieren können, wenn wir gar nicht mehr wissen, worin diese bestehen?

Ich habe auch keine Antworten, ausser vielleicht dieser: Was uns vor allem fehlt, ist ein Stolz, der nicht auf Arroganz basiert. Ein Stolz darauf, was wir erreicht haben. Frieden seit über hundert Jahren. Eine Demokratie, die zwar bei Weitem nicht perfekt ist, aber immer noch besser als jedes andere System, das uns bisher begegnet ist. Und natürlich: ein Wohlstand, der weitherum seinesgleichen sucht. Der ohne Einwanderung undenkbar ist, denn damals wie heute sind es nur selten Schweizer Arbeiter, die unsere Tunneln graben. Unsere Strassen bauen. Unsere Bahnhöfe. Unseren Kaffee kochen.

UNSERE SCHWEIZ? Darauf dürfen wir stolz sein. Ich möchte eine Schweiz, in der wir beim Anblick eines schwarzen Kondukteurs oder eines albanischen Fussballspielers nicht Angst bekommen zu verschwinden, sondern stolz wie einst DJ Bobo in «Die grössten Schweizer Talente» ausrufen: «Das isch mini Schwiiz!».

Und die Eidgenossen, die dürfen gerne unter sich bleiben, wenn sie das wollen. Wir werden uns an sie erinnern, wenn sie verschwunden sind. Aber die Schweiz, die wird sie überleben.

ETRIT HASLER ist SP-Kantonsrat in St. Gallen und Slampoet. Er bezeichnet sich gerne als «Halbaner», womit er eigentlich nur aussagen will, dass er so durch und durch Schweizer ist wie die meisten.

Die Schweiz war der Irak des 19. Jahrhunderts

ESSAY/ Die Abstimmung vom 9. Februar ist zur Chiffre für eine Schweiz geworden, die sich abschottet. Letztlich aus Angst, durch Zuwanderung an Identität zu verlieren. Wer zum Kuckuck aber sind wir eigentlich? Der St. Galler Slampoet Etrit Hasler spürt dieser Frage nach.

FOTOGRAFIE: FLORENCE IFF, BILDESSAY «INSIGHT – OUT»

Was ist das eigentlich, die Schweiz? Und wer sind wir, die wir hier leben? Was unterscheidet uns von den Menschen, die angeblich in Massen hierherströmen? Sind wir das kleine, rundliche Mannli mit Sennenkäppli, das wir von politischen Karikaturen kennen? Der autistische Banker mit dem schleimigen Grinsen aus den James-Bond-Filmen? Keine der Schubladen will so recht passen. Vor allem nicht für die grosse Mehrheit von uns, die selber oder deren Vorfahren hier eingewandert sind.

Dies gilt ganz besonders seit dem 9. Februar, an dem die Einwanderung zum Makel erklärt wurde. Aus Angst, dass jene, die schon vor den anderen hier waren, etwas verlieren könnten. Dabei wollen ja nicht einmal die «richtigen Schweizer» mehr Schweizer sein. Oder haben Sie den widerwärtigen Satz «ich bin Eidgenosse, weil Schweizer kann ja jeder werden» noch nie gehört?

Dieses Unbehagen ist nicht neu: Als wir 1991 den 700. Geburtstag der Eidgenossenschaft feierten, wusste niemand

so recht, was es da eigentlich zu feiern gäbe. Vielleicht war es uns ja ein bisschen peinlich. Denn die Erinnerung an 1291 ist kein Ersatz für eine Identität. Vor allem nicht, wenn diese Erinnerung nur dazu dient, alles, was dazwischenkam, einfach auszublenden. Immerhin waren wir die «Blackwaters» des Mittelalters – wir verkauften ganze Regimenter junger Männer an die Schlachtfelder Europas. Eine Vorstellung, die uns heute so fremd ist, dass selbst unbewaffnete Friedensmissionen unserer Armee im Ausland



Die Widersprüche des 9. Februar auf dem Seziertisch

Mit dem Votum gegen die Personenfreizügigkeit hat sich die Schweiz in Widersprüchlichkeiten verstrickt. Die traditionelle Vierkulturschweiz reibt sich am «Multikulti», Gewerkschaften stecken in der Zwickmühle, Feministinnen sind im Erklärungsstand. Ein Ausbruchversuch.



REIZWORT KOPTUCHI/ Man sagt, beim Votum vom 9. Februar spielte auch die Befürchtung mit, dass erworbene Frauenrechte über Zuwanderung wieder verloren gehen könnten. Sogar Feministinnen stimmten dafür. Ja, Anja Hinder-Al Jahaj, wie können wir die Emanzipation aller Frauen fördern, ohne freizudisziplinieren zu sein?

«Die Emanzipation aller Frauen kann gelteht werden, indem man sie einmündigt, selbst Entschleunigung zu helfen, selbst ihr Leben in die Hand zu nehmen und zu bestimmen, welche Rolle sie zu spielen soll. Das ist für mich der Kern der Feminismus. Die Emanzipation aller Frauen beginnt dort, wo Frauen die Männlichkeit gelteht sind. Es ist die gleiche Rechte und Freiheit ein gemessen und es das gleiche gesellschaftliche Verhalten zu erhalten und zu übernehmen.

TREIBENDE KRÄFT. Sie den im Zusammenhang in Ägypten, Libyen, Tunesien oder Syrien und Frauen sind eine lebende Kraft. Nur argumentieren sie, anders als viele westliche Feministinnen, mit mit

«Die Emanzipation aller Frauen zu fördern, bedeutet, gemeinsam mit Migrantinnen für Freiheit und Rechte aller einzustehen.»

ANJA HINDER-JAHAJ
KUNSTTHEORETIKERIN

theologischen Bedenken. Für heute gibt Feministinnen es zu, dass die Emanzipation und Religion zu unvereinbar sind. Denn die es religiösen Frauenbewegung, seit sich in der Tradition der Aufklärung, die sich von religiösen Institutionen und Dogmen gelteht hat. Für viele Frauenrechtlerinnen ist die Religion ein Hindernis für die Emanzipation. Aber es gibt auch in Christentum Bewegung. Die Theologinnen, die in ihrer Tradition emanzipatorische Ansätze entdecken und für die Anhänger mobilisieren. Dieser Zusammenhang ist nicht verbunden, ich finde es wichtig, dass wir die religiösen Traditionen eine kritische Sozialetheorie entwickeln, die jede Person ermöglicht, in sich selbst die Fähigkeiten und Möglichkeiten zu

identifizieren. Religion kann eine Kräfte sein, aber die gleiche gesellschaftliche Folgen zu ziehen. Zu aktuellen politischen Anliegen, wie etwa die Rechte, die sich für die Frauen und Mädchen. Die Rechte der Frauen sind ein wichtiger Teil der Emanzipation aller Frauen zu fördern, bedeutet, gemeinsam mit Migrantinnen und Migrantinnen die Freiheit und Rechte aller einzustehen, und auszusuchen, eine Selbstbestimmung, unerschütterliche Entscheidungsfähigkeit – auch bei muslimischen Frauen. Vielleicht auch ein religiöses, das Kopftuch ablegen oder eben anzuziehen. Emanzipation bedeutet, Migrantinnen als vollwertige Mitglieder der Schweiz anzuerkennen und an der Gesellschaft teilhaben zu lassen. Das ist die Voraussetzung für Feministinnen eine Kultur und religiösen Frauen zu sein.

ANJA HINDER-JAHAJ (20) ist eine in der Schweiz lebende Kunsttheoretikerin und Autorin des Buches «Die Emanzipation aller Frauen». Sie ist eine in der Schweiz lebende Kunsttheoretikerin und Autorin des Buches «Die Emanzipation aller Frauen». Sie ist eine in der Schweiz lebende Kunsttheoretikerin und Autorin des Buches «Die Emanzipation aller Frauen».



REIZWORT DICHTSTRESS/ Man sagt, das Votum vom 9. Februar war auch ein Protest gegen das zunehmende Engagement vieler Zeitgenossen. Erich Chavri, Sie wollen in Ihrer Hängelstadt auch mehr Leute auf engem Raum zusammenpacken. Kann man so die Schweiz wüchsig vor der Zersiedelung und Zerstörung retten?

«Ich finde es wichtig, dass es nicht nur die Frauen sind, die sich für die Emanzipation aller Frauen einsetzen, sondern auch die Männer. Die Rechte der Frauen sind ein wichtiger Teil der Emanzipation aller Frauen zu fördern, bedeutet, gemeinsam mit Migrantinnen und Migrantinnen die Freiheit und Rechte aller einzustehen, und auszusuchen, eine Selbstbestimmung, unerschütterliche Entscheidungsfähigkeit – auch bei muslimischen Frauen. Vielleicht auch ein religiöses, das Kopftuch ablegen oder eben anzuziehen. Emanzipation bedeutet, Migrantinnen als vollwertige Mitglieder der Schweiz anzuerkennen und an der Gesellschaft teilhaben zu lassen. Das ist die Voraussetzung für Feministinnen eine Kultur und religiösen Frauen zu sein.

Massierung in überfüllten Bahnhöfen und Stadtkernen, auf verstopften Strassen oder in überfüllten Wohnungen – und die gleiche «Dichtstress» machen wir weiter so, werden wir noch in Peking Schutzmassnahmen gegen verpestete Luft treffen müssen. Damit schreibe ich vor, eine einseitige Dichtstress, das ist einseitig. Die Hängelstadt zu bauen, 50 000 Menschen leben in einer Stadt nahe bei einem See. Und so werden



«Die Hängelstadt hat Shoppingcenter, Spitäler, Schulen und Sportanlagen. Zu Fuss geht man morgens zur Arbeit, abends ins Theater.»

MEIN GEMEINSCHAFTSCHAFT (Hegel?) Die Hängelstadt ist ein Ort, an dem man zusammenkommt. Die Hängelstadt ist ein Ort, an dem man zusammenkommt. Die Hängelstadt ist ein Ort, an dem man zusammenkommt. Die Hängelstadt ist ein Ort, an dem man zusammenkommt.

KEIN WIDERSPRUCH. Ich selbst bin Maxima und Feministin. Ein muslimisches Feministen. Mein Feminismus schlägt auf islamischen Quellen. Das ist kein Widerspruch. Jede Religion fordert selbst die Freiheit der Menschen, die Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit. Das ist die Freiheit, die sie nicht an sich selbst aufhängen. Sie sind kein Hindernis. Eine muslimische Feministin zu sein, heisst für mich, Freiheit und Gerechtigkeit für alle zu fordern.

BRÜCKENBÜNDEN: SAMUEL SEBASTIAN
Die Hängelstadt ist ein Ort, an dem man zusammenkommt. Die Hängelstadt ist ein Ort, an dem man zusammenkommt. Die Hängelstadt ist ein Ort, an dem man zusammenkommt.

Niederlassung für alle überall? «Unbedingt!»

MIGRATION/ Menschen sollen sich global frei bewegen und niederlassen dürfen – Einwanderungsbeschränkungen sind moralisch nicht zu rechtfertigen. Dies die These des Philosophen Andreas Cassee. Ist das bloss ein provokatives Gedankenspiel – oder eine Alternative zur Abschottung?



Andreas Cassee, fordern Sie wirklich allen Ernstes die globale Niederlassungsfreiheit, gar die Weltrepublik?

Die globale Niederlassungsfreiheit ja, die Weltrepublik nein. Ich trete nicht für die Abschaffung der Einzelstaaten ein. Aber ich hoffe, dass diese eines Tages so funktionieren werden, dass jeder Mensch frei wählen kann, in welchem Land er sich niederlassen will.

Das tönt ziemlich utopisch.

In Zeiten des Ancien Régime war auch utopisch, was heute selbstverständlich ist: Schweizerinnen und Schweizer dürfen sich frei zwischen den Kantonen bewegen. Obschon es ja weiterhin separate Kantone gibt. Zur Erinnerung: Noch im 19. Jahrhundert waren Aargauer in Zürich oder Bündner in Bern oft ungern gesehene fremde Fötzel.

Als Schweizer oder Schweizerin darf ich seit 1848 frei in den Kanton meiner Wahl einwandern, dort arbeiten, Sozialleistungen beanspruchen – und abstimmen. All das möchten Sie als globales Recht etablieren?

Ja. Wer in ein Land seiner Wahl zieht, sollte die gleichen Rechte haben wie die Einheimischen, die sozusagen via Geburt in ein Land eingereist sind. Das Recht zu arbeiten, der Anspruch auf Leistungen der Sozialversicherungen gehören dazu. Ebenso das Wahlrecht. Jeder Einwanderer müsste nach einer bestimmten Aufenthaltsdauer, nach zwei Jahren etwa, an Abstimmungen teilnehmen dürfen: Was an der Urne entschieden wird, was das Gesetz vorgibt, betrifft ihn ja genau so wie den Nachbarn mit Schweizer Pass.

Sie breiten Ihre radikalen Ideen zur Einwanderung ganz selbstverständlich aus. Haben Sie nie überlegt, diese still und leise ad acta zu legen – nach dem Nein der Schweizer zur europäischen Personenfreizügigkeit?

Überhaupt nicht. Eine Abstimmung zu verlieren, heisst doch nicht, sein politisches Ideal sang- und klanglos begraben zu müssen. Das ist ein seltsames Demokratieverständnis. Das Frauenstimmrecht etwa kam ja auch erst im dritten Anlauf an der Urne durch.

Ihre Vision eines globalen Niederlassungsrechts in Ehren – doch nach dem 9. Februar liegt diese ziemlich quer zum Mainstream.

Ich halte sie dennoch für politisch vernünftiger als das Kuschen von Mitteparteien und Teilen der Linken vor der SVP. Diese hat es geschafft, die Zuwanderung

als «Problem» hochzustilisieren. Stattdessen könnte man die Migration auch einfach als einen Akt der Selbstbestimmung verstehen, so wie wir es normalerweise tun, wenn jemand von Zürich nach Bern zieht.

Warum sagen Liberale und Linke nicht klipp und klar, dass die Personenfreizügigkeit keine Einbahnstrasse ist, dass es dabei auch um das Recht der Schweizer geht, sich frei in Amsterdam oder Paris niederzulassen? Und warum spricht man nur über die Ängste der Schweizerinnen und Schweizer? Warum nicht auch über jene niedergelassener Ausländer, die nicht wissen, ob für sie nach dem 9. Februar der Familiennachzug noch erlaubt ist? Warum verschweigt man die Not der Sans-Papiers, die man heimlich arbeiten lässt, aber rechtlos und in permanenter Unsicherheit hält?



BILD: ZVG

Sprechen wir trotzdem über die Ängste der Einheimischen: Ältere Arbeitnehmer haben aus Angst vor dem Lohndruck durch zuwandernde Jobkonkurrenten Ja gesagt zur SVP-Initiative. Können Sie diesen Schweizer Arbeitern die globale Niederlassungsfreiheit schmackhaft machen?

Ich bestreite nicht, dass es zu Lohndruck kommen könnte, wenn die freie Einwanderung eingeführt würde. Aber ich erlaube mir auch da einen Blick zurück in die Geschichte. Als die Frauen auf den Arbeitsmarkt drängten, hiess es in Gewerkschaftskreisen auch: Vorsicht, die Frauen werden zu Tieflohnen arbeiten, unsere Hochlöhne kommen unter Druck. Heute polemisiert niemand mehr gegen die Arbeit der Frauen.

Und das soll gleich funktionieren mit Blick auf Zuwanderer aus aller Herren Länder?

Heute ist es Common Sense, gegen die Diskriminierung zu kämpfen, gute Löhne für Frau und Mann zu verlangen. Auch in der Zuwanderungsfrage sollte gelten: Fordern wir anständige Arbeitsbedin-

gungen für Einheimische und Zugezogene, statt «unsere» Löhne gegen die Fremden zu verteidigen.

Führt ein globales Niederlassungsrecht nicht unweigerlich zum Massenexodus aus den armen Ländern und in der Folge zum sozialen Zusammenbruch der reichen Staaten?

Zunächst: Aus extrem armen Ländern wird selten ausgewandert. Die Allerwenigsten können sich dort ein Flugbillet leisten. Die meisten Migranten kommen aus Staaten, die zwar arm, aber nicht extrem arm sind. Und ein Gefälle im Lebensstandard führt nicht automatisch zum Massenexodus. So haben etwa die grossen Lohnunterschiede zwischen den Süd- und Nordstaaten der USA bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zwar eine Migration ausgelöst – aber längst keine Völkerwanderung.

«Ist es gerecht, aus Eigeninteresse Menschen aus armen Regionen an der Grenze zurückzuweisen?»

.....

Dennoch: Der Kuchen ist nun mal so gross, wie er ist. Setzen sich immer mehr Leute an den Tisch, wird mein Anteil kleiner.

Diesem Argument kann ich nicht folgen. Dahinter steckt die Annahme, auf einem bestimmten Territorium gebe es eine fixe Anzahl Jobs. Das ist überhaupt nicht der Fall. Zuwanderung kann einen Wachstumsschub bewirken, neue Arbeitsplätze schaffen, den Kuchen vergrössern.

Zuwanderung heisst aber auch: Es kommen bildungsferne und in Demokratie unerfahrene Menschen zu uns. Das ängstigt viele.

Das halte ich für ein Übergangsproblem. Man muss eben in die Bildung investieren. Und mit der Zeit erweisen sich solche Probleme oft als kleiner als erwartet. Man denke etwa an die italienische Einwanderung in die Schweiz. Damals gab es auch eine verbreitete Furcht vor den fremden «Tschinggen», die ja nicht mal richtig lesen und schreiben könnten. Im Rückblick mutet diese Angst ziemlich absurd an. Und apropos Demokratie: Wer sie erlebt, wird sie schätzen lernen.

Wie begründen Sie eigentlich als Philosoph das Recht auf Einwanderung für alle?

Der Philosoph Joseph Carens hat dazu ein Gedankenexperiment vorgeschlagen, das auf John Rawls zurückgeht. Stellen wir uns vor, wir wüssten nicht, ob wir in der Schweiz oder in einem Slum in Nigeria geboren werden. Kann irgendeiner unter Annahme dieses «Schleiers des Nichtwissens» ernsthaft behaupten, er würde auch dann noch vehement auf das Recht jedes Staates pochen, sich abzuschotten gegen Einwanderer? Würde er nicht viel eher vorsichtigerweise für eine globale Niederlassungsfreiheit eintreten? Andersrum: Ist es gerecht, aus Eigeninteresse Menschen aus armen Regionen an der Grenze zurückzuweisen?

Gegenfrage: Ist dieses Gedankenexperiment praxistauglich? Können wir in der Zuwanderung von Eigeninteressen abstrahieren?

In andern Gesellschaftsfragen haben wir durchaus gelernt, davon zu abstrahieren. Kaum einer würde heute noch die Meinung vertreten, du darfst dies und jenes nicht, weil du eine Frau bist und ich als Mann mehr Rechte habe. Warum soll nicht eines Tages auch in der Zuwanderungsfrage ein Interessenausgleich zwischen Einheimischen und Einwanderern möglich sein?

Weil niemals ein einzelner Staat bereit sein wird, einseitig die Niederlassungsfreiheit für alle in seiner Verfassung festzuschreiben.

Einverstanden. Aber es gäbe Schritte in diese Richtung. In der Schweiz wäre die Regularisierung der Sans-Papiers ein solcher. Europaweit die Verteidigung der Personenfreizügigkeit, bei aller Kritik an der real existierenden EU. Und vielleicht gibt es mal eine Initiative für die Einführung der Personenfreizügigkeit unter den Mittelmeerstaaten samt Nordafrika. Oder ein Freizügigkeitsabkommen zwischen Madagaskar und der Schweiz – sozusagen von Insel zu Insel.

Und wann lancieren Sie in der Schweiz eine Initiative zur Einführung der Niederlassungsfreiheit für alle?

(lacht) Sagen wir 2037, 2040 wird diese abgelehnt, 2050 scheitern wir mit einer zweiten Volksinitiative, 2060, im dritten Anlauf dann, kommt die globale Personenfreizügigkeit an der Urne durch.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, SAMUEL GEISER

FORUM. Zuwanderung – wollen Sie die globale Niederlassungsfreiheit? www.reformiert.info

Andreas Cassee, 31

ist Philosoph und Mit-herausgeber des Bandes «Migration und Ethik». Er hat an der Universität Zürich eine Doktorarbeit abgeschlossen zum Thema «Freiheit, Gleichheit, Exklusion? Einwanderungsbeschränkung und moralische Rechtfertigung». Cassees Vater ist Holländer. Der Familienname geht zurück auf hugenottische Glaubensflüchtlinge. Die Mutter ist Schweizerin, mit Vorfahren aus Polen bzw. Rumänien. «Ich bin also ein typischer Schweizer», sagt Cassee von sich.

«Insight – Out»

Die Bilder in diesem Dossier stammen von der Zürcher Fotografin Florence Iff. Die Serie entstand 2013 und heisst «Insight- Out». Dazu die Künstlerin: «Der Blick sucht sich seinen Weg von innen nach aussen und umgekehrt, wird reflektiert, verstellt, wird immer wieder zurückgeworfen, findet weder Ausgang noch Zugang, bleibt an der Bildoberfläche hängen.»

www.florence-iff.ch

Wo Männer über alles reden können

JUBILÄUM/ Seit zwanzig Jahren werden in der Männergruppe Lenzburg Dinge thematisiert, die Männer normalerweise lieber für sich behalten. Willi Burger und Valentin Ruf möchten diesen Austausch nicht mehr missen.



Willi Burger: «Männer reden ungern über Befindlichkeiten»

Willi Burger, 63, gehört seit der Gründung zur Lenzburger Männergruppe. Er geniesst die offenen Gespräche dort.

«Bis 1994 war ich in der Kirchenpflege Möriken. Als ich dort aufhörte, schaute ich mich nach einer Gruppe Menschen um, in der ich weiterhin über tiefgründige Themen würde diskutieren können. Am Stammtisch wird selten über Gefühle gesprochen, Männer quittieren Befindlichkeiten oft mit einem Grinsen oder einem Spruch, mehr liegt nicht drin. In der Gruppe, die Pfarrer Thomas Schüpbach 1994 ins Leben rief, sollten Männer in einer Atmosphäre des Respekts alles auf den Tisch bringen, das sie bewegt – auch Männer von ausserhalb der Kirche. Das sprach mich an.

GEFÜHLE. Wir starteten zu fünft. In den ersten Jahren begann jedes Treffen damit, dass wir uns erzählten, wie es uns gerade geht. So landeten wir mittendrin im Gefühlsleben: in Eheproblemen, in

schwierigen Situationen mit Kindern oder in finanziellen Krisen. Heute stehen die Treffen immer unter einem Jahresthema, momentan ist es «Liebe». Jeder gestaltet einen Abend, der mit einem Lied beginnt und endet, immer noch hat Persönliches Platz. Ausserhalb der Runde treffen wir uns selten, die Gespräche sind so in einem geschützten Rahmen, und es ist eine Regel, dass sie dort bleiben. Wir klopfen uns übrigens nicht bloss mitfühlend auf die Schulter, sondern suchen nach Lösungen. In all den Jahren entstand eine tiefe Vertrautheit, die mir für die unterschiedlichen Lebenssituationen Kraft gibt.

RESPEKT. Heute sind wir zu elft. Wir kommen aus verschiedenen Berufen und sozialen Schichten, manchmal haben wir nicht die gleiche Sprache, doch Gefühle erlebt jeder gleich. Wenn ich anderen Männern von der Gruppe erzähle, spüre ich Respekt. Ich glaube, viele Männer würden gern offener miteinander umgehen, doch sie schaffen es nicht.»



Valentin Ruf: «Ich definierte Stärke und Schwäche neu»

Valentin Ruf, 51, ist seit drei Jahren dabei. In einer Ehekrise fing er an, den Blick stärker nach innen zu richten.

«Mitten in der Scheidung besuchte ich ein Visionssuche-Seminar. Zwei Wochen lang war ich nur mit Männern zusammen, fastete, übernachtete allein im Zelt und lernte dadurch ganz neue Seiten an mir kennen, nicht nur meine Wunden, sondern auch meine Wurzeln. Ich wollte mehr wissen und wurde vom Seminarleiter auf die Männergruppe Lenzburg hingewiesen. Dort gab es zuerst ein Gespräch zu zweit, in dem ich meine Bedürfnisse darlegen musste. Man kann in der Gruppe nicht einfach mal vorbeischaun, dafür ist der Rahmen zu vertraulich. Von den rund vierzig Anlässen habe ich seither praktisch keinen verpasst.

UMDENKEN. Eine meiner wichtigsten Erfahrungen ist die Neudefinition von Stärke und Schwäche: Es ist schwach, ständig stark sein zu wollen, und umgekehrt

stark, wenn ich auch Schwäche zeigen kann. In der Männergruppe fällt das allen viel leichter, denn dort macht sich niemand lustig über den anderen – für unsere Gesprächskultur haben wir Grundsätze formuliert. Manchmal schweigen wir auch einfach mal einen Moment zusammen, in anderen Gruppen hält man schweigen kaum aus. Die Art, wie wir einander zuhören und auf das Gesagte eingehen, wirkt sich auch in Alltagssituationen aus. Wenn ich mit meiner jetzigen Partnerin einen Konflikt habe, nehme ich zum Beispiel nicht mehr so wie früher eine Verteidigungshaltung ein, sondern höre erst mal genau zu, was sie sagt. Und wenn ich es bin, der ein Problem hat, beschreibe ich, was in mir vorgeht. Das gelingt mir auch mit anderen Menschen. Die Männergruppe gibt mir Kraft und die Möglichkeit, ein Thema aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten.»

AUFGEZEICHNET: ANOUK HOLTHUIZEN

JUBILÄUM. Am Sa, 21. Juni, finden im Tagungshaus Rügel, Seengen, ganztags Workshops für Männer statt. Informationen und Anmeldung unter Tel. 062 838 00 10, www.kirche-lenzburg.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Hä? Ein kleines Wort verbindet die Welt

WORT. Weltweit verstehen wir uns am besten, wenn wir uns nicht verstehen. Dann behelfen wir uns nämlich mit einem Laut, der rund um die Erde ähnlich klingt: Hä? Wissenschaftler der Universität Nijmegen haben sich dieses bisher kaum beachteten Ausrufs angenommen und herausgefunden, dass viele Länder ihre lokal gefärbte Version kennen: «Hu?» etwa, «He?» oder «A?». Die verschiedenen Versionen sind unabhängig voneinander entstanden – und wie kein anderes Wort geeignet, sämtliche Sprachgrenzen zu überwinden.

KULTUR. Doch ist «Hä?» überhaupt ein Wort? Die Sprachforscher meinen: ja; weil es doch wie die andern Wörter erst erlernt werden muss. Niemand kommt mit einem «Hä?» zur Welt, obwohl dies angesichts der aussergewöhnlichen Situation durchaus angebracht wäre. Zuerst sind wir einfach mal da, erst viel später beginnen die Fragen. Das «Hä?» ist eine kulturelle Erregungsschicht des Homo sapiens. Der Mensch ist das einzige Lebewesen, welches diese Form der Nachfrage kennt.

SAND. Sprachlich gilt das «Hä?» als Interjektion. Dieser Begriff kommt aus dem Lateinischen und heisst wörtlich übersetzt: das Dazwischenwerfen. Das «Hä?» streut Sand ins Getriebe und unterbricht den Fluss der Worte. Es verlangt nach einer Erklärung. Je nachdem, wie es ausgesprochen wird, ist es mehr als Frage oder als Einwand gemeint. Die Bedeutungen gehen von «Sag's nochmal, ich hab dich nicht verstanden» über «Wie meinst du das jetzt genau?» bis zu «Erzähl doch keinen Unsinn!» Die zwei Buchstaben sind nicht nur international, sondern auch multifunktional.

SKEPSIS. Ich stelle mir vor: Als in der alten Welt die Berichte von der Auferstehung und der Himmelfahrt verbreitet wurden, haben viele wohl zuerst einmal mit einer Äusserung reagiert, die etwa dem heutigen «Hä?» entsprechen könnte. Gut so. Man soll nicht gleich alles glauben. Ohne gesunde Skepsis keine wahre Erkenntnis. Gewissheit umgeht den Zweifel nicht, sie setzt ihn voraus, um ihn zu überwinden. Das «Hä?» ist die beste Versicherung gegen Leichtgläubigkeit und Fundamentalismus.

NISCHEN. Auch im gesellschaftlichen Diskurs wäre das Wörtchen ab und zu angebracht. Es würde die Geschwätzigkeit etwas bremsen und Nischen zum Nachdenken öffnen. Zugegeben, man könnte es höflicher sagen: «Wie bitte?» lautet die korrekte Version. Aber als Mittel gegen akuten Sprechdurchfall eignet sich der kurze Einwurf «Hä?» besser. Und der wird erst noch überall verstanden. Angesichts der weltweiten Verbreitung könnte man das «Hä?», dieses völkerverbindende Signal des Nichtverstehens, schon fast als kleines pfingstliches Sprachwunder bezeichnen. Oder sehen Sie das anders? Wenn ja, dann kennen Sie ja das Wörtchen, mit dem Sie jetzt in fast allen Sprachen der Welt Ihre Irritation ausdrücken können.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

E I N X F Ü R E I N U

Jemandem etwas vorzumachen erfordert, im Gegensatz zu Ehrlichkeit, Fantasie. Wir würden uns masslos langweilen, wären Begegnungen stets wahr und Worte stets aufrichtig. Die allermeisten Menschen beherrschen die Kunst, anderen ein X für ein U vorzumachen. Höflichkeit kommt gar nicht ohne dieses Tun-als-ob aus: Man praktiziert das grosse Spiel um Sein und Schein im gegenseitigen Einverständnis.

Oder es geschieht unbewusst: Die Psyche formt blitzschnell einen schwierigen Impuls in etwas sozial Verträgliches um und wendet so mögliche Konflikte ab.

Anders sieht es aus, wenn böswillige Motive hinter der Täuschung stecken. Wer andere mit Absicht hinters Licht führt, um daraus Profit zu schlagen, handelt betrügerisch. Obwohl auch hier oft viel Fantasie eingesetzt wird, gilt diese Art der Irreführung als gemein. Als verwerflich wird in der Bibel insbesondere das fromme Tun-als-ob bezeichnet: «Weh euch, ihr Heuchler! Ihr seid wie die Gräber, die aussen weiss angestrichen sind und schön aussehen; innen

aber sind sie voll Knochen, Schmutz und Verwesung. So erscheint auch ihr den Menschen von aussen als gerecht, innen aber seid ihr voll Heuchelei und Ungehorsam gegen Gottes Weisung» (Mt. 23, 27f.). Moralischer Dünkel war für Jesus offensichtlich ein No-Go. Er unterstellte den Heuchlern bewusste Überheblichkeit gegenüber Menschen und Gott. Er hingegen blieb integer; er sagte mutig X, wenn er X meinte. So lange sogar, bis ihm zum Verhängnis wurde, dass er die armen Sünder den Scheinheiligen vorzog. **MARIANNE VOGEL KOPP**

Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch
Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

Freiwilligenarbeit: Ihr Talent ist gefragt
Wir suchen Freiwillige mit Talent in den Bereichen Treuhand/Buchhaltung, Informatik, Deutsch Nachhilfeunterricht, für die Freizeitgestaltung von Menschen mit einer Behinderung, beim Museumsempfang und als MentorInnen für junge Menschen auf Jobsuche. Bestellen Sie die Informationsunterlagen.
Freiwilligenagentur
Stiftung Kirchlicher Sozialdienst Zürich
044 268 50 10, info@ksdz.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 100.–. Damit erreichen Sie 109 291 Leser im Kanton Aargau.
Kömedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

krebsliga
Gemeinsam gegen **Brustkrebs**
Edith Hunkeler, Olympiasiegerin Rollstuhlsport, mit Mutter Fini Hunkeler
Gemeinsam um die Welt. **Machen Sie mit!**
www.krebsliga.ch/brustkrebs

Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten
Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!
Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den **Swiss Charity Award 2012**
Spendenkonto **PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0**
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Kinder wie Dominic, Frederico und Giorgina brauchen Sie

JEDE SPENDE HILFT

Spendenkonto: 80-48-4

cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Erlachstrasse 14, Postfach 8262, 3001 Bern
Telefon 031 308 15 15
www.cerebral.ch

Sommerncamp für Teenies

12 bis 19 JULI 2014

Botschaft
Spiel & Spass
REISE DURCH DIE ZEIT
WENN GOTT DEINE GESCHICHTE NEU SCHREIBT
Action
Gemeinschaft
CAMP4TEENS.BESJ.CH
BESJ
Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen

Du bist der Hoffungsstreifen, der sie im Alltag unterstützt.

Alleine ist im Leben vieles schwer. Gemeinsam wird es leichter. Wenn wir hinschauen und zuhören. Wenn wir mitfühlen, uns mit anderen verbinden. Nimm Dir die Zeit. Du bist der Hoffungsstreifen. Weil Du Zuversicht schenkst, Lebensenergie und neuen Mut.

HOFFUNGSSTREIFEN
diakonie-verbundet.ch

Eine Initiative der reformierten Kirche



Der Filmemacher Roman Vital setzt sich für seine Produktionen auch einmal zwischen die Stühle

Paradies in Grautönen – ein Filmmer schaut hin

ASYL/ Mit seinem preisgekrönten Film «Leben im Paradies» dokumentiert Roman Vital die unlösbaren Konflikte in der Schweizer Asylpolitik.

Seine Schläfen sind grau geworden, der Blick aus einem blauen und einem braunen Auge ist immer noch strahlend. Vor 25 Jahren trafen wir uns, da war Roman Vital sechzehnjähriger Konfirmand in Arosa. Nun sitzen wir auf eilends herbeigeschafften Biedermeierstühlen im Betonraum an der Zürcher Zweierstrasse. Am 15. Mai läuft sein erster langer Dokumentarfilm im Schweizer Fernsehen, zur besten Sendezeit. «Leben im Paradies» handelt von den Menschen im Bündner 200-Seelen-Dorf Valzeina und den zwanzig abgewiesenen Asylsuchenden im Ausreisezentrum Flüeli daneben.

KEIN BOULEVARD. Roman ist Filmemacher geworden. Seit acht Jahren kämpft er darum, sich mit seinen Partnern in Zürich durchzusetzen. Keine einfache Sache, vor allem nicht bei ihren Massstäben: Einen neutralen Film über Asylpolitik wollten sie realisieren, keinen Schnellschuss, keine einseitige Zuspitzung, keine Reduktion auf zwei oder drei Protagonisten, keinen Boulevard. Im Ausreisezentrum Flüeli leben abgewiesene Asylbewerber, welche die Schweiz ver-

lassen müssen oder ausgeschafft werden. Sie leben unter Nothilfe, erhalten nur Lebensmittel, kein Geld. Die Bewohner in Valzeina haben gesplante Meinungen zu den Menschen im Flüeli. «Leben im Paradies» soll zeigen, wie komplex die Wirklichkeit in diesem Dorf ist. Und in der Schweizer Asylpolitik.

KEINE PARTEINAHME. Einen langen Erstlingsfilm unterstützt niemand unbescheiden, das Schweizer Fernsehen winkte zweimal ab. 140 000 Franken konnten die Filmemacher zusammenbringen, 300 000 kostete der Film, die Differenz zahlten sie privat. «Man muss sich das Thema sehr gut überlegen», sagt Roman Vital, «ein Film ist wie ein Kind gebären, das einen lange begleitet.» Da summieren sich eineinhalb Produktionsjahre, zwei Monate vor Ort, Schnitt, Vorführungen, Kritiken. Als der Film quasi fertig war, kam der Durchbruch. Im Februar lief «Leben im Paradies» am Filmfestival Solothurn, im März erhielt der Film den grossen Preis des UNO-Flüchtlingshilfswerks in Paris. Dann kam das Schweizer Fernsehen – doch noch.

Roman Vital, 39

wuchs in Arosa auf, studierte Kommunikation, Journalismus und besuchte die Filmakademie Baden-Württemberg. 2006 gründete er zusammen mit Sandro Zollinger und Andri Probst die Firma klubkran Filmproduktion in Zürich.

Die DVD «Life in Paradise» ist zu beziehen über www.heimatfilm.ch

«Wir suchen die Grautöne», sagt Vital, «die Zuschauer müssen selber entscheiden, wie sie das Verhalten der Protagonisten finden.» Protagonisten sind der Heimleiter, der seine Linie durchziehen will, der empathische Nachtwächter, Dorfbewohner, die sich vom Kanton über-rumpelt fühlen, Sympathisanten, Gegner. Und Abgewiesene, enttäuscht von der Schweiz, träumend, lachend. Alle mussten Ja sagen zu dem Film, überzeugt werden, dass sie nicht übers Ohr gehauen werden – und ertragen, dass die andere Seite auch zu Wort kommt. Einmal wurde Vital als «Scherge des Kantons» mit der Heugabel vom Hof gejagt, dann wieder als «Polizist» von Asylsuchenden misstrauisch geschnitten.

KEINE LÖSUNG. «Nur weil wir den Konsens suchen, heisst das nicht, dass Menschen mit anderen politischen Ansichten ihn auch suchen», sagt er, und: «Es gibt keine mathematische Lösung in dieser Situation.» Man sieht in sein strahlendes braunes und blaues Auge und versteht: Grautöne sind für Roman Vital die eigentliche Farbe. **REINHARD KRAMM**

GRETCHENFRAGE

SHAYADE HUG, MISS EARTH SCHWEIZ

«Der Glaube an etwas verbindet die Menschen»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Hug?
Ich glaube an Gott. Dadurch bin ich ein viel glücklicherer Mensch. Ich finde aber, dass es nicht so einen Unterschied macht, ob man an Allah, Gott oder gar eine Venus glaubt. Der Glaube an etwas verbindet die Menschen.

Sind Sie christlich aufgewachsen?
Ich bin nie in den Religionsunterricht gegangen. Doch meine Mutter kommt aus Brasilien und hat mir die katholische Tradition mitgegeben. Mein Vater ist Schweizer und reformiert. Dadurch hat sich aus den zwei Richtungen eine Mischung ergeben, die mich prägt. Ich genoss sehr viele Freiheiten und habe dabei das gefunden, woran ich glauben kann und will.

Beten Sie vor einer Misswahl für Ihren Sieg?
Nein. Ich bete immer, wenn es mir gut geht. Damit Gott auch mal was Gutes hört und nicht nur die Klagen der Leute.

Und wenn es Ihnen schlecht geht?
Ist es sehr schlimm, gehe ich auch in die Kirche. Zum Beispiel hatte meine Mutter mal einen Motorradunfall. Dann bin ich in die Kirche und habe gewusst, dass ich mich an Gott immer festhalten kann.

Wofür wollen Sie das Jahr nutzen, in dem Sie nun als Miss Earth Schweiz unterwegs sind?
Ich habe mich schon politisch für Kinder eingesetzt und war Jugendarbeiterin. Ich will allen klarmachen, dass Kinder in unserer Gesellschaft wichtig sind. Sie sollten mitbestimmen. Zum Beispiel wenn ein Spielplatz gebaut wird. Da merken sie, dass ihre Stimme zählt. Könnte ich das in einer oder zwei Gemeinden im Missjahr schaffen, wäre das schon super.

Wie man lesen konnte, wollen Sie auch selbst einmal Kinder – und zwar gleich fünf.
Für mich ist jedes Kind ein Geschenk, und wenn ich einmal nur eins bekommen darf, bin ich schon die glücklichste Mutter auf der Welt. Ich würde versuchen, meinen Kindern zu erklären, dass es etwas gibt, das stärker ist als wir. Und dass Glaube etwas Befreiendes und Schönes sein kann. Aber ich würde ihnen Religion nicht aufzwingen. **INTERVIEW: MICHÈLE GRAF**



Shayade Hug, 23

wurde am 26. April zur «Miss Earth Schweiz 2014» gewählt. Die Bernerin wird nun in ihrem Amtsjahr Geld für wohltätige Zwecke sammeln.

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

FILM UND DISKUSSION

AUSGELIEHENES MUTTERGLÜCK

Leihmütter «leihen» ihren Körper anderen für die Schwangerschaft aus. Sie tragen also fremde Kinder gegen Bezahlung bis zur Geburt in ihrem Körper. Dies ist in gewissen Schwellenländern ein boomendes Geschäftsfeld. In der Schweiz sind bis jetzt jegliche Formen von Leihmutterschaft verboten. Der Dokumentarfilm «Ma Na Sapna – Geliehenes Mutterglück» begleitet sechs indische Leihmütter auf ihrem beschwerlichen Weg. Er geht den Hoffnungen der werdenden Er-

satzmütter nach und beleuchtet deren Verhältnis zu sie betreuenden Ärztinnen und Ärzten und den auftraggebenden Paaren. Der Film wird am Pfingstmontag in der Sendung «Sternstunde Philosophie» gezeigt. Anschliessend diskutiert die in Aarau aufgewachsene Philosophin und Ethikerin Barbara Bleisch mit der Rechtswissenschaftlerin Andrea Büchler und dem Philosophen Peter Schaber, ob Leihmutterschaft Frauen ausbeutet oder ihnen eine legitime Aufstiegschance bietet.

STERNSTUNDE RELIGION. Pfingstmontag, 9. Juni, 10 Uhr, SRF 1